



Sommer-Predigtreihe 2010 - Sieben Briefe nach Kleinasien

Evangelische Trinitatiskirche, Bonn-Endenich am 1. August 2010

Sendschreiben an die Gemeinde in Pergamon (Offenbarung 2, 12-17)

12 Und dem Engel der Gemeinde in Pergamon schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert:

13 Ich weiß, wo du wohnst: da, wo der Thron des Satans ist; und du hältst an meinem Namen fest und hast den Glauben an mich nicht verleugnet, auch nicht in den Tagen, als Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet wurde, da, wo der Satan wohnt.

14 Aber einiges habe ich gegen dich: Du hast Leute dort, die sich an die Lehre Bileams halten, der den Balak lehrte, die Israeliten zu verführen, vom Götzenopfer zu essen und Hurerei zu treiben.

15 So hast du auch Leute, die sich in gleicher Weise an die Lehre der Nikolaïten halten.

16 Tue Buße; wenn aber nicht, so werde ich bald über dich kommen und gegen sie streiten mit dem Schwert meines Mundes.

17 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen weißen Stein; und auf dem Stein ist ein neuer Name geschrieben, den niemand kennt als der, der ihn empfängt.

I.

Pergamon war eine Stadt der Superlative. Schon ihre geografische Lage ist unvergleichlich. Sie liegt auf der Kuppe eines Felsens, der 300 Meter hoch zwischen zwei Nebenflüssen des Kaikos aufragt. Oben eine eindrucksvolle Fernsicht. Und eine glühende Hitze. Mich hat vor allem die Wasserleitung beeindruckt, mit der schon zweihundert Jahre vor Christus Quellwasser aus dem benachbarten Gebirge in diese Höhe heraufgebracht wurde. Das ging nur mit einer Druckwasserleitung und mit Bleirohren.

Pergamon war eine unvorstellbar reiche Stadt. Einer der Generäle Alexanders des Großen hatte seinen Kriegsschatz hier in Sicherheit gebracht. Nach seinem Tod machte sich der Schatzwächter zum König und begründete eine Dynastie von außerordentlich tüchtigen Herrschern. Eumenes II. um 200 vor Christus stieg groß in die Kultur ein. Wie Hamburg mit der Elbphilharmonie. Nur: er hatte das Geld. Er baute eine Bibliothek, die mit ihren 200 000 Buchrollen bald mit der allergrößten in Alexandria konkurrieren konnte. Es wird erzählt, dass die Ägypter deshalb aufhörten, weiter Papyrus zu liefern. Man half sich, indem man das Pergament erfand. Und wieder floss das Geld.

Weltberühmt geworden aber ist Pergamon durch seinen Zeusaltar, der von Eumenes II. auf der Höhe der Bergkuppe errichtet wurde. Der Altar ist eine U-förmige Anlage. Zwischen den beiden Seitenflügeln führt eine zwanzig Meter breite Freitreppe hinauf in die Säulenhalle, die alle drei Flügel krönt. Das Fundament, auf dem die Säulenhalle ruht, ist geschmückt von einem Relief aus weißem Marmor, das den Kampf der olympischen Götter gegen die mit dem Chaos drohenden Giganten zeigt. Zeus und Athene in gemeinsamer Abwehr des Bösen.



Politisch noch bedeutsamer aber ist ein Tempel, der zweihundert Jahre später während der Herrschaft des Augustus und in der Lebenszeit Jesu errichtet wurde, ein Tempel für Roma und Augustus. Es ist der erste Kaisertempel im Osten. Pergamon hatte wie so oft die Nase vorn und hatte früh mit der neuen Großmacht Rom paktiert. Nun wird es durch diesen Tempel belohnt und zugleich Hauptstadt der neuen römischen Provinz Asia. Rom braucht den Tempel. Alexander der Große war von ägyptischen Priestern zum Gott erhoben worden. Augustus als Erbe des Alexanderreichs kann die östlichen Reichsteile nur an sich binden, wenn er sich ebenfalls als Gott kultisch verehren lässt.

Pergamon – eine Stadt der Superlative. Ungewollt fällt man in den Ton der Fremdenverkehrswerbung und fängt an zu schwärmen. Pergamon – ein Muss! Aber es gibt noch eine andere Stimme.

II.

Es gibt ein Gedicht von Bertold Brecht, das fängt an mit den Zeilen:

Wer baute das siebentorige Theben?

In den Büchern stehen die Namen von Königen.

Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?

Ich liebe dieses Gedicht sehr, weil es mir genauso geht, wie dem lesenden Arbeiter. Wenn ich vor solchen monumentalen Bauwerken stehe, dann ist bei aller Bewunderung immer auch die Frage da: Wie ist es den Menschen gegangen, die diese Quader aufgetürmt haben? Wie teuer haben sie zahlen müssen für diese Pracht – die Sklaven, die Bauern mit ihrem Frondienst, die Arbeiter in den Silberminen?

Heute ist dran, einmal nicht nach den *Arbeitern*, sondern nach den *Christen* zu fragen. Wie Brecht aus der Welt der Touristen auszubrechen und in die Tiefe zu gehen. Das ist die Chance unserer Predigtreihe. Die sieben Gemeinden der Sendschreiben – das ist ziemlich genau die Landschaft, die Paulus während seiner zweiten Missionsreise durchpflügt hat. Die einzelnen Namen sind zwar in der Apostelgeschichte nicht genannt, wohl aber wird dort erzählt, dass er zwei Jahre in Ephesus wohnte und im Lehrsaal des Tyrannus lehrte und dass *alle, die Asia bewohnten, das Wort des Herrn hörten, Juden sowohl als Griechen (Apg 19, 10)*.

Leider ist uns nirgends berichtet, wie es den Christen ging, die als *Sklaven* auf den Großbaustellen arbeiteten. Aber wir können uns doch ein Bild davon machen, wie sich Paulus im Banne dieser Tempel und Theater bewegte. Keinesfalls eingeschüchtert. Er hatte das römische Bürgerrecht. Das war auch seine Welt! Die globalisierte Welt von damals. Ein römisches Reich, in dem man Griechisch sprach, so wie wir heute Englisch.

In Ephesus gab es einmal einen gefährlichen Aufruhr gegen Paulus. Ein Silberschmied sah sein Geschäft in Gefahr. Er verfertigte silberne Tempel der Athene, deren Tempel in Ephesus zu den Sieben Weltwundern gehörte. Was, wenn die alten Götter plötzlich nichts mehr gelten? Die Menge drängt ins Theater, um ihrem Zorn Luft zu machen. *Gross ist die Diana der Epheser!* Paulus wird von Jüngern und freundlich gesinnten Beamten beschworen, sich nicht in diesen Hexenkessel zu begeben. Der Stadtschreiber bringt die Masse endlich zum Schweigen und löst die Versammlung auf. Das Theater in der Welt des Paulus – ein Platz für Massenversammlungen.

Auch die Tempel scheinen Paulus nicht besonders zu beeindrucken. Er geht locker durch Athen, schaut sich die vielen Tempel an, findet einen, der *dem unbekanntem Gott* gewidmet ist, stellt sich in die Rednerecke auf dem Areopag und verkündet seinen zufälligen Zuhörern diesen *unbekanntem Gott: Gott, der die Welt geschaffen hat und alles was darin ist ... In ihm leben, weben und sind wir (Apg 17, 22-34).*

Paulus ist im Römischen Reich zu Hause. Er vertraut der staatlichen Obrigkeit. *Gottes Dienerin ist sie, für dich zum Guten*, schreibt er an die Christen in Rom (Rm 13, 4).

III.

Und nun, 40 Jahre später, ein ganz anderes Bild. Die Welt hat sich verdüstert. Wir hören den Sendbrief des unbekanntem Sehers Johannes an die Gemeinde in Pergamon:

Und dem Engel der Gemeinde in Pergamon schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, wo du wohnst: da, wo der Thron des Satans ist; und du hältst an meinem Namen fest und hast den Glauben an mich nicht verleugnet, auch nicht in den Tagen, als Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet wurde, da, wo der Satan wohnt.

Aber einiges habe ich gegen dich: Du hast Leute dort, die sich an die Lehre Bileams halten, der den Balak lehrte, die Israeliten zu verführen, vom Götzenopfer zu essen und Hurerei zu treiben ... Tue Buße, wenn aber nicht, so werde ich bald über dich kommen und gegen sie streiten mit dem Schwert meines Mundes.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen weißen Stein; und auf dem Stein ist ein neuer Name geschrieben, den niemand kennt als der, der ihn empfängt (Offbg 2, 12-17).

Die Welt hat sich verfinstert. Pergamon, die Stadt der Superlative, ist zu dem Ort geworden, *wo der Thron des Satans ist*. Meint der Seher damit den Zeusaltar? Doch eher den gerade erst erbauten Tempel der Roma und des Augustus, denn dieser Tempel markierte ja den Beginn des Kaiserkults, die Vergöttlichung des Kaiser, erst in der Provinz Asia und später im ganzen Römischen Reich.

Es ist schwer und gefährlich geworden, am Christusnamen festzuhalten und den Glauben nicht zu verleugnen. Ein Name wird genannt, Antipas, der als treuer Zeuge, als Märtyrer in Pergamon getötet worden ist. Aber die Gemeinde ist standhaft geblieben. Sie haben sich als *Überwinder* erwiesen und werden dafür gelobt. Christen sind also nicht nur Verfolgte, verängstigt, eingeschüchtert, Opfer – sie leisten dem Kaiser, dem römischen Staat Widerstand, und das ist so mutig, dass einem fast die Luft wegbleibt.

Jetzt sind wir auf unserem Weg in die Tiefe ganz unten angekommen: bei den kleinen Leuten, die leiden, und die im Leiden triumphieren. Nicht nur die Apostel verantworten öffentlich ihren

Glauben, sondern auch die Gemeindeleiter, die Sklaven. Wir könnten jetzt dieser Spur folgen und vom Widerstand der Kirche in der DDR reden, aber der Seher Johannes geht einen anderen Weg.

Er lebt in phantastischen Welten. Vom irdischen Jesus weiß er fast nichts. Er schöpft aus anderen Quellen, aus Bildern und Worten, die er direkt vom himmlischen Menschensohn zu empfangen glaubt. Und gerade hier im Brief an die Christen in Pergamon fasziniert ihn eine Gestalt, *die einem Menschensohn ähnlich ist. Sein Zeichen ist das scharfe, zweischneidige Schwert, das Schwert seines Mundes*, wie es im Brief zweimal heißt. Das ist nicht das wunderbare Schwert des Geistes aus dem Hebräerbrief, das dem lebendigen und kräftigen Wort Gottes hilft, wirklich durchzudringen als Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr 4, 12). Nein, das *scharfe, zweischneidige Schwert* dient der Vernichtung.

Am Ende des Buches Offenbarung tut sich nach einem Wirbel von blutigen Katastrophen der Himmel auf und auf einem weißen Pferd erscheint einer, dessen Augen wie Feuerflammen sind und aus dessen Mund ein scharfes Schwert hervorgeht, *dass er die Heiden damit schlage*. Ihm folgen die Heere im Himmel, auch auf weißen Pferden. *Alle, die das Malzeichen des Tieres annahmen und die sein Bild anbeteten, werden getötet mit dem Schwert, das aus dem Munde dessen hervorgeht, der auf dem Pferde sitzt (Offbg 19, 11-21)*.

Das ist eine Drohung gegen alle in der Gemeinde, die irgendwelche Auflagen des Staates erfüllen, die mit dem Kaiserkult zu tun haben. Aber nicht nur sie werden bedroht, sondern auch die Gemeinde als Ganzes: weil sie die Gruppe der Nikolaiten in ihrer Mitte duldet.

Tue also Buße, sonst komme ich schnell über dich und werde mit ihnen Krieg führen mit dem Schwert meines Mundes (2, 16).

Man hat in den sieben Sendschreiben Trostbriefe erkennen wollen. Ein merkwürdiger Trost! Als ich mich in die Offenbarung des Johannes hineingearbeitet habe, da geriet ich regelrecht in Panik, weil diese Bilder der Vernichtung mich packten. Die amerikanischen Fundamentalisten können nicht genug davon kriegen. Aber dann kam schlagartig in mir eine große Freude auf, eine warme, leuchtende Freude: dass wir das alles hinter uns haben! Diesen mit Vernichtung drohenden Christus. Diese ganze Welt von Angst und Gewalt in der Kirche. Dass wir während des Gottesdienstes nicht auf ein Bild schauen müssen, aus dem uns ein Christus mit einem scharfen, zweischneidigen Schwert im Mund anstarrt. Mit einer Anleihe bei Jürgen Becker: Da wurde ich plötzlich so froh, dass ich evangelisch bin!

Jesus lädt ein zur Feindesliebe. Als seine Jünger mit dem Gedanken spielen, Feuer vom Himmel auf ein ungastliches samaritanisches Dorf herabzuwünschen, da bedroht er sie und sagt: *Wisst ihr nicht, was Geistes Kinder ihr seid?* Der drohende Menschensohn des Sehers hat mit dem

Jesus der Evangelien wenig zu tun. *Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken*, sagt Luther in seiner Vorrede von 1522.

IV.

Da aber kommt eine Einrede: Kann man eine Kirche überhaupt zusammenhalten ohne Druck? Sind die Evangelischen im Ernstfall überhaupt bereit, Widerstand zu leisten ohne die Drohung mit dem noch schrecklicheren göttlichen Gericht und ohne Aussicht auf Rache an den Gottlosen?

Ich denke, wir haben beide Beweise längst erbracht. Dass eine Gemeinde zusammenbleiben kann ohne Druck, dafür nehme ich unsere Trinitatiskirche gern als Beweis. Was aber den Widerstand angeht, da verweisen wir auf die Rolle der Kirche in vierzig Jahren DDR.

Verfolgte stellt man sich niedergedrückt vor, eingeschüchtert, ängstlich, eben als Opfer – so in Pergamon und so in der alten DDR. Menschen aber, die in den Widerstand gehen, machen oft eine ganz andere Erfahrung: „Dass wir das können! Dass sie uns nicht haben brechen können!“ Menschen, die durch den Widerstand gegangen sind, erscheinen oft als selbstbewusste, bescheidene, fröhliche Menschen. Einer von ihnen hat gerade als Bundespräsident kandidiert. Bei Direktwahl wäre er es vielleicht sogar geworden. Solche Menschen können sich Jugendliche zu Vorbildern nehmen.

Vielleicht ist das der weiße Stein mit dem neuen Namen, den der Seher den Überwindern verspricht: diese neue Klarheit und Kraft.

Friedemann Steiger, der von 1964 bis über die Wende hinaus Pfarrer in Krippenhna bei Leipzig war, hat mitten im Umbruch auf dem Marktplatz in Eilenburg eine Rede gehalten. Vor ihm hatte der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung gesprochen. Der Pfarrer macht sich den Genossen gegenüber zum Sprecher nicht nur der Christen.

Denkt Ihr noch an die zwangsweise Einführung der Kollektivierung, an das Bauernlegen? Es ist Euch nicht vergessen. Denkt ihr noch an die FDJ-Schlägertruppen, die in dieser Stadt die Antennen auf den Häusern absägten und die Menschen krankhausreif schlugen, nur weil sie sich informieren wollten? Denkt Ihr noch an die Zwangseinführung der Jugendweihe und die Diskriminierung unserer Kinder? ... Was die Menschen vor dem Stasigebäude in Leipzig schreien und pfeifen „Schämt Euch was!“, das möchte ich Euch heute auch sagen.

Aber habt keine Angst. Niemand sinnt auf Rache. Wir zahlen Euch und Euren Kindern nicht zurück, was Ihr uns angetan habt. Wir arbeiten nicht mit den gleichen Mitteln wie Ihr ... Wir unterscheiden zwischen dem Menschen und dem, was er tut. Gott liebt den Menschen, aber

seine Vergehen hasst er ... Entschuldigt, wenn ich das in meiner Sprache sage. Ich kann und will nicht verleugnen, dass ich evangelischer Pfarrer bin.

Widerstand geht auch ohne Sehnsucht nach Rache. Da sind wir weiter gekommen, als der Seher der Johannesoffenbarung es war. Und dass es Menschen gibt, die so klar zu unterscheiden und zu reden vermögen, das beflügelt mich noch einmal mehr in meiner Freude, diesmal ohne Anleihe bei Jürgen Becker: „Ich bin so froh, dass ich evangelisch bin!“

Pfr. i.R. Ingo Neumann

Fotos: Horst Pitzen, Die sieben Gemeinden, Ausstellung im Juni/Juli 2010 in der Trinitatiskirche